



Dieter Lenzen

Impulsvortrag, gehalten beim 9. Forschungs- und hochschulpolitischen Werkstattgespräch „Weltwissen in der Wissenschaft. Zur Situation der kleinen Fächer an deutschen Universitäten“ der Volkswagen-Stiftung. Mai 2017

Impulsvortrag Kleine Fächer

In den zurückliegenden Jahren ist eine Reihe von Interventionen insbesondere aus dem Zusammenhang der Allianzorganisationen im Hinblick auf das Thema Kleine Fächer entstanden, die jeweils mit Handlungsempfehlungen verbunden waren.

So hat die Hochschulrektorenkonferenz den Kleinen Fächern empfohlen, ihr erhebliches Internationalisierungsdefizit zu kompensieren. Sie hat des Weiteren empfohlen, dass die Fachgesellschaften der Kleinen Fächer sich intensiver am Prozess der Qualitätssicherung beteiligen mögen und dass insbesondere bei Kleinen Fächern mit spezifischen Sprachanteilen eine flexible Studiengangsgestaltung vorgesehen werden solle. Sodann wird empfohlen, das Mehrfachnutzungsverbot von Lehrveranstaltungen im Bachelor- und Masterbereich zu durchbrechen und insbesondere im Hinblick auf eine Absicherung von Studierendenmobilität die Transparenz über die unterschiedlichen Studienangebote schon allein durch deren Bezeichnungen zu erweitern.

Der Wissenschaftsrat hat in seinen Empfehlungen zur Entwicklung und Förderung der Geisteswissenschaften in Deutschland von 2006 anhand einzelner Beispiele empfohlen, durch die Einführung von „Zwei-Fächer-Bachelors“ Kleinen Fächern die Möglichkeit zu verschaffen, sich an Bachelorstudiengängen zu beteiligen „ohne dabei ihre gesamte Lehrkapazität aufzuwenden“ (Seite 71) und bei der Bewertung der Kleinen Fächer im Hinblick auf ein Überleben die Studienaustauschlastung alleine nicht zum Maßstab für die Beurteilung der Fächer zu machen. Es wird infrage gestellt, ob das Argument einer Sicherung der Kontinuität der jeweiligen Disziplin ausreichen kann, um die Existenz eines bestimmten Kleinen Faches zu legitimieren. Zu dem Erhalt der Kleinen Fächer müssten vielmehr diese auch selbst einen Beitrag leisten, indem sie kooperative Zusammenschlüsse anstreben, Verbünde entweder universitätsübergreifend oder durch Verlagern von Fächern entstehen lassen oder sich an der Bildung „nationaler Zentren“ in geeigneten Universitäten beteiligen.

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft argumentiert tendenziell etwas inhaltlicher, indem sie auf das Thema „kulturelle Diversitäten und Differenz“ angesichts der zunehmenden „Durchmischung“ von Gesellschaften hinweist und daraus eine Existenzberechtigung für Kleine Fächer ableitet. Unter dem Druck von Sparmaßnahmen empfiehlt die DFG, entsprechend den

anderen Empfehlungen, verstärkt mit anderen Fächern Kontakt zu suchen, einen „Gegenwartsbezug“ herzustellen, Fächerverbünde zu bilden und Teile des Angebots für Studierende anderer Fächer vorzuhalten. Auch durch das Engagement von Gastprofessoren, „Leih“-Professoren oder Seniorprofessoren könne das erforderliche Angebot eines Kleinen Faches bereitgestellt werden, ebenso wie in ähnlicher Weise durch eine Kooperation zwischen den Universitäten deutscher und ausländischer Herkunft.

Alle drei Empfehlungen gehen unisono von einer grundsätzlichen Gefährdung der Kleinen Fächer insbesondere im Bereich der Geisteswissenschaften aus. Dafür gibt es im nationalen Maßstab allerdings keine Evidenzen. Schmidt, Ballmann und Cramme zeigen vielmehr, dass von einer „beachtlichen Zunahme der Kleinen Fächer in den vergangenen 40 Jahren gesprochen werden“ muss (Seite 294). Dementsprechend habe es in den 1970er Jahren lediglich 65 Kleine Fächer gegeben, denen 1997 bereits 119 gegenüberstanden. In den Geisteswissenschaften im engeren Sinne sei der Bestand der Kleinen Fächer sogar um das 2,3-fache gestiegen. Sodann sei die Zahl der Professuren in den Kleinen Fächern im Gegensatz zu den Professuren generell sogar leicht angewachsen. Die Autoren weisen allerdings darauf hin, dass es innerhalb des Konvoluts der Kleinen Fächer zu erheblichen Verschiebungen gekommen sei. So zeigen sie allein in den zurückliegenden 18 Jahren im Bereich der Alten Kulturen und Sprachen ein Minus von 42, der Geschichtswissenschaften von minus 30,5 sowie der europäischen Sprach- und Literaturwissenschaft von minus 15 an Professuren auf. Demgegenüber seien in den Kleinen Naturwissenschaften 59 Professuren hinzugekommen, in den Sozial- und Kulturwissenschaften 31 sowie in den Religionswissenschaften 20. Darin spiegelt sich die Veränderung der Bedeutung bestimmter Fächer auch entlang der epochalen Ereignisse wie zum Beispiel der Expansion des Religiösen. Schaut man sodann auf die einzelnen Universitäten so ist laut Schmidt et al. festzustellen, dass die Anzahl der Kleinen Fächer sich durchgängig verhältnismäßig konstant hält.

Eine solche Beobachtung kann für die Kleinen Fächer an der Universität Hamburg nicht bestätigt werden. Im Gefolge einer Empfehlung der sogenannten Dohnanyi-Kommission, die die Landesregierung im Jahre 2003 zur Revision des gesamten Wissenschaftssektors in Hamburg eingesetzt hatte, wurden in den Folgejahren aus dem Struktur- und Entwicklungsplan folgende Kleine Fächer gestrichen:

Ägyptologie
Altorientalistik
Arbeitswissenschaft / Biokybernetik
Hamburgische Geschichte
Mesoamerikanistik
Phonetik
Schiffbau
Skandinavistik
Sozial- und Wirtschaftsgeschichte

Sprachlehrforschung
Technikgeschichte
Niederlandistik
Indologie
und einige weitere.

Das entsprach einer Kürzung um rund 20 Prozent, so dass nach der Definition der Arbeitsstelle Kleine Fächer laut Interneteintrag 49 Kleine Fächer übrigblieben.

Der Wissenschaftsrat hat in seiner neuen Empfehlung für die Universität Hamburg demgegenüber festgestellt, dass die tatsächliche Zahl der Kleinen Fächer entsprechend der Definition der inzwischen Mainzer Arbeitsstelle nur noch 32 beträgt. Weitere sieben Fächer werden voraussichtlich den Status eines Kleinen Faches verlieren, wenn die in Mainz gegenwärtig diskutierten Kriterien greifen sollten, demzufolge zum Beispiel Fächer mit mehr als drei Professuren nicht mehr als Kleine Fächer bezeichnet werden. Der Wissenschaftsrat hat in der Erfüllung des Auftrags der Hamburgischen Wissenschaftsbehörde für die einzelnen Fakultäten festgestellt, dass die Auslastung der Fächer außerordentlich unterschiedlich zu beurteilen ist. So besitzen zum Beispiel Masterstudiengänge wie Journalistik und Kommunikationswissenschaft oder Internationale Kriminologie oder die nicht primär sprachbezogenen Kleinen Fächer der Geisteswissenschaftlichen Fakultät, eine hohe Auslastung, eine niedrige Auslastung ist demgegenüber zum Beispiel zu registrieren für Alevitische Religion, Islamische Religion und weitere insbesondere komplexe Fächer, wo die jährliche Zugangszahl teilweise nicht mehr als drei bis fünf Studierende ausmacht. Aus diesem Grunde empfiehlt der Wissenschaftsrat unter anderem, fächerübergreifende Bachelorstudiengänge einzuführen und Bachelorstudiengänge einzustellen, die lediglich ein Fach abbilden, also zum Beispiel einen Studiengang Außereuropäische Sprachen und Kulturen als bachelorstudiengangübergreifend anzubieten. Eine Differenzierung könne dann im Masterstudienbereich erfolgen. Zur Sicherung der erforderlichen Angebote empfiehlt auch der Wissenschaftsrat in der neueren Empfehlung von 2017 für die Universität Hamburg das Angebot gemeinsamer Studiengänge mit internationalen Universitäten und einige andere Maßnahmen, die auch den älteren Empfehlungen des Wissenschaftsrats entsprechen.

Der Wissenschaftsrat macht in seiner Empfehlung zu den Geistes- und Sozialwissenschaften in Hamburg keine konkrete Angabe über Fächer, die möglicherweise zu schließen oder zusammenzulegen wären, sondern empfiehlt vielmehr eine genaue, auch kontinuierliche Analyse des Auslastungsstatus aller Kleinen Fächer um daraus dann Konsequenzen zu ziehen. Er empfiehlt des Weiteren bei dieser kontinuierlichen Betrachtung auch den umgekehrten Vorgang der Gründung neuer Kleiner Fächer in Erwägung zu ziehen, was in der Geisteswissenschaftlichen Fakultät in der Tat vorgesehen ist, so zum Beispiel in dem Bereich Manuskriptforschung in einem Kleinen Fach (Tamilistik), Wissenschaftsgeschichte oder Judaistik. Diese Vorschläge

aus der Geisteswissenschaftlichen Fakultät und wahrscheinlich weiterer werden in die Entwicklung eines neuen Struktur- und Entwicklungsplans für die Universität Hamburg einbezogen werden, der Ende 2018 vorliegen soll.

Das Instrumentarium der Kapazitätsauslastung ist überschaubar und wiederholt sich in den Empfehlungen der einzelnen Organisationen. Auf diese Weise wird im einen oder anderen Fall eine schwere Auseinandersetzung aus Anlass von Fächerschließungen zu vermeiden sein. Es nimmt aber doch Wunder, dass die Allianzorganisationen sich umstandslos mit dem Faktum abzufinden scheinen, dass das Argument einer fehlenden Nachfrage für bestimmte einzelne kleine Fächer politischerseits genügt, um ein solches Fach infrage zu stellen.

Demgegenüber wäre vielmehr zu diskutieren, ob die Existenzfrage kleiner Fächer nicht vorrangig über Forschungsaufgaben definiert werden muss. Eine Gesellschaft muss sich überlegen, ob sie Aufklärung, und das heißt eben zunächst Forschung, über bestimmte fremde Kulturen, deren Vergangenheit, Strukturen und mögliche Zukunft haben möchte oder ob sie sich als Nationalgesellschaft selbst genug ist und glaubt, wie derzeit die USA oder die Türkei, teilweise auch Ungarn, aus ihrer eigenen Geschichte hinreichend schöpfen zu können, ohne sich über die anderen Kulturen Gedanken zu machen. Es ist auch für jeden Laien einsehbar, dass eine solche Position sich mittelfristig rächt, wenn bei allfälligen internationalen Lagen plötzlich keine Expertise mehr zur Verfügung steht. Das wird ein schleichender Prozess sein. Das Argument beispielsweise, man benötige keine Tibetologie, weil sie ohnehin nur von ein paar Dutzend Studierenden belegt werde, kann natürlich nicht tragen, weil die Nichtexistenz von Expertisen allemal problematischer ist als das Vorhandensein einer vielleicht auch nur kleinen Zahl von Tibet-Experten, wenn es zum Beispiel um die Frage von sozialen und militärischen Konflikten zwischen der Volksrepublik China und Tibet geht. Insofern ist die Orientierung des Vorhaltens kleiner Fächer an Lehrparametern grundsätzlich problematisch. Es scheint demgegenüber angemessener zu sein, in den Geistes- und Kulturwissenschaften große langfristige Forschungsvorhaben, durchaus mit erheblicher gesellschaftlicher Relevanz, zu avisieren, auf die Schiene zu setzen und vor allen Dingen auch zu finanzieren sowie dafür zu sorgen, dass für die Durchführung solcher long term projects über Jahrzehnte die erforderlichen Fächer bereitgestellt werden können. Apropos Fächer: Natürlich haben auch die Fachgesellschaften und die Fächer die Pflicht, sich über ihre eigene Schneidung ständig neue Gedanken zu machen. Das Auftauchen einer großen Forschungsfrage im nationalen oder internationalen Maßstab muss es natürlich auch möglich machen, dass durch die Neuschneidung von Fächern, die sich nicht simpel nur an spezifischen Sprachen orientieren können, möglich ist. Wenn also die Zukunft der kleinen Fächer auf der einen Seite nicht zufällig entschieden werden soll, oder nur in Bezug auf einen Ausbildungsbedarf, dann benötigt das Universitätswesen der Bundesrepublik Deutschland eine Art „Big Picture“ über zukünftige Entwicklung und den Beitrag kleiner Fächer zur Lösung der damit verbundenen Probleme. Insofern könnte es angemessen sein, in einer Art großem Ratschlag einen Zeitraum von 30 Jahren zu avisieren, mögliche Entwicklungen aus globalen Megatrends abzuleiten und daraus die erforderlichen wissenschafts- und bildungspolitischen Konsequenzen zu ziehen.

Als Megatrends gelten in der internationalen Diskussion über Trendextrapolationen folgende:

Globalisierung
Wertewandel
Bedeutungswandel des Religiösen
Wandel des Nachhaltigkeitsdenkens
Digitalisierung
Migration
Alterung und Demografie
Urbanisierung
Soziale Ungleichheit
Beruflicher Strukturwandel
Gesundheit
Wandel der familialen Lebensform

Am Beispiel des Bedeutungswandels des Religiösen lässt sich leicht zeigen, wie strukturgebend eine solche Entwicklung für kleine Fächer im Hamburgischen Zusammenhang sein kann. So verfügt die Universität Hamburg über religionsnahe Fächer zu verschiedenen Religionen der Welt, der Islamwissenschaft mit drei Professuren (inklusive einer Juniorprofessur), der christlichen Religion mit einer Professur in der Katholischen Theologie und fünf Professuren in der Evangelischen Theologie, sowie ferner eine Professur zum Buddhismus und eine zu Jewish Studies sowie in der Akademie der Weltreligionen über zwei Professuren für Islamische Theologie und eine Juniorprofessur für Alevitentum. Bei allen diesen Fächern handelt es sich um bekenntnisnahe Disziplinen, nur selten findet man darin eine metareflexive Position im Sinne der Religionswissenschaft.

Genau darin drückt sich aber ein Wandel aus, der wichtige Fragen aufwirft:

- Wie verhindert man, dass in den nächsten dreißig Jahren durch die Aufnahme weiterer bekenntnisnaher Fächer ein Rückfall hinter die Errungenschaft stattfindet, die mit der Aufklärung und die ihr verpflichteten Universitäten verbunden war, nämlich den Glauben zum Objekt, die Transzendenz zum Objekt wissenschaftlicher Analysen zu machen und nicht zum Ausgangspunkt?
- Wie müssen Curricula bekenntnisnaher Disziplinen strukturiert sein, so, dass die Transzendenz und Glaubenstatsache zum Gegenstand der Analyse wird: Woher resultiert, psychologisch gesehen, der Bedarf nach Glauben? Gilt dieses für alle Individuen? Gibt es neuropsychologische Voraussetzungen bei bestimmten Individuen für einen solchen Bedarf? Wie ist die soziologische Einordnung des Phänomens Transzendenz theoretisch zu vermitteln? Welche Theorien, welche Sozialtheorien des Phänomens Glauben gibt es und gilt es zu unterscheiden? Wie bewerten wir politische und historische Voraussetzungen und Folgen der Orientierung von Gesellschaften an Glaubenserscheinungen? Welche anthropologischen Wissensformen existieren über das Phänomen der Transzendenz bei Hominiden? Usw.

So lässt sich gerade am Beispiel des Religiösen und seiner Expansion sowie seines Wandels das Erfordernis eines großen Bildes der Befassung mit Transzendenz zeichnen, nachdem vor der Globalisierung, also noch etwa in den 70er Jahren, dieses Thema ein für alle Mal für erledigt gehalten wurde.

Kurzum: Gebt den Kleinen Fächern die großen Fragen. Sie werden sie bearbeiten, interdisziplinär, auch in Kooperation mit den großen Fächern, und ihre Unentbehrlichkeit unter Beweis stellen.